Die Schlehe, die Hecke und die Hagazussa

Meine Grenzerfahrungen im Jahreskreis



Standbild aus dem Video vom 14. April 2026 - vier Tage vor Beginn der Ausbildung

Abschlussarbeit

Wild & Weise
Kräuterfrau im Jahreskreis

vorgelegt von

Petra Wiesbeck

Ausbildung bei
Sabine Ott · Glückskräuterei

Ausbildungszeitraum 18. April bis 1. November 2026
Oktober 2026

Inhalt

1. Einleitung - wie ich zu meinem Thema kam 3
2. Die Hecke und die Hagazussa 6
3. Die Schlehe - Porträt einer Grenzpflanze 9
4. Die Schlehe im Jahreskreis 12
5. Von der Blüte und der Frucht, die heilkundliche Seite 15
6. Die Schlehe in der Signaturenlehre 17
7. Mythos, Märchen und Überlieferung 18
8. Mein Jahr mit der Schlehe, Ernte und Verarbeitung 20
9. Der Dorn: Vom Dürfen, sich zu schützen 22
10. Die Dornenkrone: Vom Tragen zum Pflanzen 24
11. Resümee 26
12. Quellenverzeichnis 28

1. Einleitung - wie ich zu meinem Thema kam

Es war nicht ganz einfach, mein Thema zu finden. Anfangs dachte ich, ich schreibe über die Jahreskreisfeste und ihre Pflanzenbegleiter. Das wäre natürlich naheliegend gewesen. Aber es ist eben auch nicht neu und je länger ich darüber nachdachte, umso weniger konnte ich mich damit anfreunden.

Dabei hätte ich es früher merken können. Ich durfte in dieser Ausbildung an einem Wochenende selbst als Gastdozentin mit dabei sein und sollte dort die Jahreskreisfeste und die Rituale näher bringen. Also genau das Thema, über das ich zuerst auch schreiben wollte.

Am authentischsten war ich im Nachhinein an diesem Wochenende aber nicht bei den Festen, sondern bei meinem Vortrag zur Hagazussa und bei der angeleiteten Reise zu ihr. Dort war ich ganz da und konnte ganz aus mir selbst schöpfen und frei sprechen. Das war im Rückblick der deutlichste Hinweis, den ich bekommen habe und ich habe ihn trotzdem nicht als solchen erkannt, sondern mich einfach über den gelungenen Ablauf gefreut.

Als ich dann von unserem September-Wochenende nach Hause gefahren bin und so überlegte, kam es dann - endlich. Nicht als Einfall, eher als ein Erkennen von etwas, das die ganze Zeit schon da war: Ich gehe doch das ganze Jahr schon mit der Hagazussa und mit der Hecke, laboriere das ganze Jahr schon an meinen eigenen Grenzen.

Der Anfang war im April

Das Foto auf dem Deckblatt ist vom 14. April 2026. Die Ausbildung hat am 18. April begonnen. Ich stand also vier Tage vor dem Start an dieser Hecke und habe dort ein kleines, wackeliges Video aufgenommen, einfach weil mich die Hecke so dermaßen stark gerufen hat.

Beim Zusammenstellen dieser Arbeit habe ich mir das Video wieder angesehen. Natürlich zufällig, weil ich eigentlich nach Schlehenbildern suchte. Und da habe ich schon sehr viel gesagt von dem, worum es hier geht. Ich hatte es nur noch nicht als Thema erkannt.

> *„Ich bin unterwegs, und mir sind überall die Hecken aufgefallen und wie sie so weiß blühen. Und als allererstes haben sie mich an Irland erinnert. Der erste Gedanke ist ja der Weißdorn. Es stimmt aber nicht. Es ist die Schlehe, der Schwarzdorn, der Blackthorn.“*

Und dann der zweite Teil desselben Gedankens:

> *„Sie wachsen ja an den Rändern, an der Straße entlang, an Waldrändern, an Ackerrändern. Und früher war die Hecke der Hag. Also das, was das Dorf vom Wald getrennt hat und vom Ackerland und von der Wildnis außen herum. Und darum gibt es ja auch die Hagazussa. Die Frau, die sich traut, durch den Hag zu gehen, durch die Hecke, und im Wald ihre Kräuter sammelt, ihre Wildpflanzen sammelt und mit der Natur im Einklang ist.“*

„Die sich traut.“ Diesen Satz habe ich damals so ganz nebenbei gesagt und erst jetzt wieder gehört. Es ist genau das, worum es in diesem Jahr für mich gegangen ist. Was traue ich mich, wo stehe ich für mich ein, wo setze ich meine Grenzen. Wo überschreite ich sie, wo andere.

Irland

Dass mich die weißen Hecken zuerst an Irland erinnert haben, ist auch kein Zufall. Irland ist für mich Seelenheimat und es ruft mich regelmäßig. In diesem Jahr war ich auch zweimal dort. Nach der Blüte zwar, aber egal, Hauptsache ich war dort.

Spannenderweise habe ich die irischen Hecken noch nie im Frühjahr gesehen. Ich war nie zu der Zeit dort, in der Schlehe und Weißdorn blühen. Die Erinnerung, die da hochkam, war also gar keine Erinnerung an ein Bild, das ich kannte, sondern an eine Landschaft, die so gebaut ist: Hecken überall, Felder in Hecken gefasst, Ränder und Säume statt offener Flur. Wie ein Flickenteppich liegen die heckenumschlossenen Wiesen, Felder und Grundstücke Irlands vor einem. Und da passt der Flickenteppich auch ganz gut, weil die Hecke einerseits trennt und die Dornen unterschiedliche Flecken wieder zusammenflicken. Bildlich betrachtet eine bunte Patchworkdecke. Im Frühjahr mit weißem Flausch geflickt. Stelle ich mir wunderschön vor.

Noch eine Besonderheit in Irland. Dort sind Schlehe und Weißdorn Feenbäume. Man lässt sie stehen. Man macht sie nicht weg. Sie werden geachtet und geehrt. Angeblich gibt es sogar dokumentierte Fälle, wo Autobahnen anders geplant wurden, damit ein einzelner Weißdorn nicht gefällt werden muss. Ich lasse das so mal stehen.

Ein Volk, das seine Grenzsträucher stehen lässt, auch wenn sie im Weg sind. Schon auch sehr magisch.



Aus meiner aller ersten Irlandreise 2018. Schon damals fasziniert vom Flickenteppich.

Und dann der Gedanke, der alles zusammen”geflickt“ hat

Seit ich wusste, dass ich diese Ausbildung machen werde, springt mich die Hecke quasi an. Die blühende Hecke im Frühjahr habe ich natürlich schon oft gesehen. Aber dieses Jahr war es extrem. Und mit ihr kamen die Gedankenimpulse zur Hagazussa, zur Zaunreiterin, zu der, die auf der Hecke sitzt und darüber hinausgeht.

Und dann der Gedanke, der für mich alles verbunden, also zusammengeflickt hat: dass ich eine bin. Und dass wir eigentlich alle eine Hagazussa sind.

> *Weil wir die Hecke, den Hag verlassen, um unseren Horizont zu erweitern, um zu lernen, um Grenzerfahrungen zu machen, um Kräuter zu sammeln.*

Für mich kam in diesem Jahr noch etwas dazu, das ich zuerst gar nicht als Teil meines Themas erkannt habe: das Erkennen meiner eigenen Grenzen. Sie neu zu stecken. Sie klarer zu gestalten. Und sie trotzdem durchlässig zu halten.

So bin ich zu meinem Thema gekommen: die Schlehe, die Hecke, die Hagazussa und meine persönlichen Grenzerfahrungen in diesem Jahr.

Warum ausgerechnet die Schlehe

Die Schlehe ist nicht einfach eine Pflanze, die sich als Sinnbild für Grenze eignet. Sie ist die Pflanze, aus der Grenzen tatsächlich gemacht wurden. Über ihre Wurzelausläufer bildet sie Dickichte, die kein Rind durchquert. Jahrhundertelang war sie das, was Weide von Acker und Besitz von Besitz getrennt hat. Die Feldhecke, der Knick, die Landwehr.

Ich habe mir die Hecke also nicht als Sinnbild ausgesucht. Sie war zuerst einfach da, als echte Grenze, die Vieh zurückhält und Besitz trennt. Ich habe sie einfach im Laufe des Jahres als die Grenze erkannt. Und die Hagazussa sitzt genau auf diesem Strauch.



Schlehe und Hagebutte gemeinsam in der Hecke

Eine Vorbemerkung zu den Quellen

Rund um die Schlehe liegt viel Überliefertes und mindestens ebenso vieles, das erst im 20. Jahrhundert entstanden ist und heute gern als uraltes Wissen weitergegeben wird. Der keltische Baumkalender ist das bekannteste Beispiel.

Ich habe mich entschieden, beides aufzunehmen, aber zu benennen, was was ist. Wo etwas belegt ist, sage ich es. Wo eine Deutung jung ist, schreibe ich es dazu. Das nimmt dem Wissen nichts. Es macht nur sichtbar, woher es kommt.

2. Die Hecke und die Hagazussa

Der Hag

Am Anfang steht ein einziges altes Wort: der Hag. Es bedeutet Hecke, Zaun, Einfriedung, umfriedetes Gelände. In ihm steckt alles, was später daraus geworden ist:

> *Hag → Hecke, Gehege, hegen, einhegen, behaglich und Hagazussa.*

Der Hag trennt das Gehegte vom Ungehegten. Innen liegt das Dorf, der Acker, die Ordnung, das Menschenrecht. Außen liegt der Wald, die Wildnis, das, was keiner Regel folgt. Das war keine Metapher, sondern geltendes Recht und gelebter Raum: Wer Grenzsteine versetzte oder eine Grenzhecke beschädigte, beging Grenzfrevel und in vielen Sagen muss er dafür nach dem Tod umgehen.

Der Sagentyp ist in ganz Mitteleuropa verbreitet: Der Mann, der den Grenzstein versetzt hat, irrt nachts umher und schleppt den glühenden Stein mit sich. Er ruft dabei immer wieder „Wo soll ich ihn hinsetzen?“ Erlöst ist er erst, wenn ihm jemand antwortet: „Wo du ihn genommen hast!“ Eine Grenze, die man heimlich verschiebt, lässt einen also nicht mehr los. Auch interessant, wenn man das so ins eigene Leben überträgt.

Die Zaunreiterin

Das Wort Hagazussa ist althochdeutsch und seit dem 8. oder 9. Jahrhundert in Glossen belegt.

Glossen sind Notizen in lateinischen Handschriften: Mönche haben über oder neben ein lateinisches Wort die deutsche Entsprechung geschrieben, als Lesehilfe für sich selbst und für andere. Unser ältester deutscher Wortschatz stammt fast vollständig aus solchen Glossen, also Übersetzungshilfen.

Hagazussa steht dort als deutsche Erklärung für lateinische Begriffe wie striga und furia, also für Hexe und Furie. Über mittelhochdeutsch hecse wurde daraus unser Wort Hexe. Im Altenglischen gibt es die verwandte Form hægtesse, aus der das englische hag wurde.

Der erste Wortteil ist eindeutig: hag, die Hecke. Der zweite Teil, -zussa, ist sprachwissenschaftlich bis heute ungeklärt. Die bekannte Übersetzung „Zaunreiterin“ stützt sich auf das altnordische túnriða, das tatsächlich „Zaunreiterin“ bedeutet. Aber die lautliche Herleitung von -zussa funktioniert nicht sauber und es gibt andere Vorschläge.

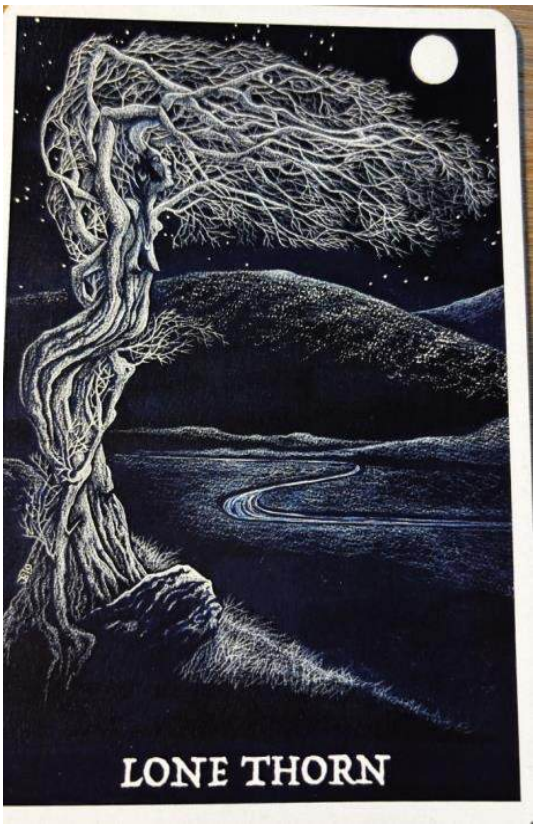
Mir ist wichtig, das zu sagen, weil die Deutung so schön ist, dass man sie gern für gesichert hält. Sie ist es nicht! Was gesichert ist, genügt aber vollkommen: In dem Wort, aus dem unsere Hexe geworden ist, steckt auf alle Fälle die Hecke.

Und genau darum geht es: Die Hagazussa sitzt nicht drinnen und nicht draußen. Sie sitzt oben auf der Hecke, mit einem Bein in jeder Welt. Sie kann in beide Welten sehen. Und sie gehört zu keiner ganz. So jedenfalls das Bild, das wir heute von ihr haben: Man holt sie, wenn jemand krank ist oder sich Dinge nicht lösen lassen, aber man lässt sie nur ungern herein und hat höchsten Respekt vor ihr, wenn nicht sogar Angst.

Belegt ist vor allem der Gegensatz. Wer heilen konnte, dem traute man auch zu, schaden zu können und dieselbe Frau konnte geholt und angezeigt werden, siehe Hexenverbrennungen.

Eines ist auf alle Fälle sicher: Wer auf der Hecke sitzt, sitzt ziemlich sicher auf Schlehendornen.

In meinem Cailleach-Kartendeck gibt es dazu eine Karte, die etwas ähnliches zeigt: einen einzelnen Dornbaum auf einer Kuppe, nachts, unter dem Mond. Im Stamm steht eine Frau. Sie ist der Baum und sie steht allein am Rand, über dem Tal, mit dem Fluss weit unten.



„Lone Thorn“ aus meinem Cailleach-Kartendeck. Der einzeln stehende Dornbaum, in dessen Stamm eine Frauengestalt sichtbar wird.

Die andere Seite davon

Das zeigen der Lone Thorn und die einsame Frauengestalt auf der Karte sehr deutlich.

Zu keiner Seite ganz zu gehören ist nämlich nicht nur eine Gabe. Es ist auch der Grund dafür, dass ich mich manchmal verloren fühle oder schlicht nicht zugehörig. Das habe ich manchmal als etwas erlebt, das mit mir etwas nicht stimmt. Als ein Zuwenig oder ein Zuviel, aber eben nicht “normal”.

Inzwischen sehe ich es anders. Es ist kein Fehler, sondern die Beschreibung einer Position. Wer auf der Hecke sitzt, hat in beiden Welten keinen festen Platz. Das ist die Bedingung dafür, in beide sehen zu können und es ist gleichzeitig der Preis dafür.

Das macht das Gefühl nicht weg. Aber es macht es erklärbar und damit deutlich leichter auszuhalten.

Warum wir alle eine Hagazussa sind

Das ist der Gedanke, der mich dieses Jahr begleitet hat und er ist der Kern dieser Arbeit.

In meinem Video vom April habe ich die Hagazussa ganz beiläufig definiert als „die Frau, die sich traut, durch den Hag zu gehen“. Diese Formulierung gefällt mir inzwischen besser als jede, die ich bisher gelesen habe. Sie verlegt das Besondere nicht in eine Fähigkeit und nicht in eine Herkunft, sondern in den Mut. Die Hagazussa kann nichts, was andere Frauen nicht auch könnten. Sie geht nur hinaus! Über die Grenze, ins Unbekannte, ins Neue, ins Wilde usw.

Jede von uns, die lernen will, muss den Hag verlassen. Wer draußen sammelt, geht aus dem Gehegten hinaus. Wer wissen will, wie eine Pflanze schmeckt und wann sie reif ist, muss dorthin, wo sie wächst, an den Rand, an die Böschung, an die Hecke. Das ist nichts Romantisches, sondern einfach der Ort, an dem die Kräuter stehen. Und dazu gehört auch das Probieren. Einen unbekannten Geschmack in den Mund zu nehmen, etwas Bitteres, Herbes, Unerwartetes, das erfordert ebenfalls ein Sich-Trauen.

Und Jede, die etwas lernt, kommt verändert zurück. Sie bringt etwas mit, das drinnen (also vorher) so nicht war. Genau das macht die Hagazussa aus: nicht, dass sie draußen lebt, sondern dass sie hinüber- und auch wieder zurückgeht, bereit, sich zu verändern.

In diesem Jahr ist mir aufgegangen, dass diese Bewegung zwei Seiten hat. Die eine kannte ich: hinausgehen, den Horizont weiten, lernen. Die andere habe ich erst dieses Jahr bewusst wahrgenommen: zu wissen, wo meine eigene Grenze verläuft. Sie neu zu stecken. Sie klarer zu kommunizieren und trotzdem durchlässig zu halten.

Beides ist dieselbe Arbeit an derselben Hecke. Und die Schlehe macht beides gleichzeitig, wie das Kapitel über den Dorn später zeigen wird.



Die Hecke im Frühjahr: links das Dickicht, rechts der Weg. Der Hag und das, was außerhalb liegt.

3. Die Schlehe - Porträt einer Grenzpflanze

Merkmal	Beschreibung
Wissenschaftlicher Name	Prunus spinosa L. - „die Dornige“
Familie	Rosengewächse (Rosaceae)
Deutsche Namen	Schlehe, Schlehdorn, Schwarzdorn, Heckendorn, Zaundorn, Hexendorn
Wuchsform	Sommergrüner Strauch, 1 - 3 m, selten Kleinbaum bis 5 m
Blütezeit	März bis April/Mai - vor dem Laubaustrieb
Fruchtreife	Oktober bis Dezember, genießbar nach dem ersten Frost
Standort	Waldränder, Feldhecken, Böschungen, Bahndämme, Trockenrasen

Schwarz, weiß, blau (rot)

Die Rinde der Schlehe ist schwarzgrau bis tiefschwarzbraun. Daher der Name Schwarzdorn, in direktem Gegensatz zum hellrindigen Weißdorn. Die Blüten sind rein weiß, fünfzählig = ein Rosengewächs, etwa einen Zentimeter groß, mit rund zwanzig Staubblättern. Die Frucht ist eine kleine kugelige Steinfrucht, blauschwarz mit dunkelrot färbendem Saft und von einem feinen weißen Wachsreif überzogen.

Die Schlehe trägt damit im Lauf eines einzigen Jahres auch noch die drei Farben der Göttin: Schwarz - Weiß – Rot.

Schlehe oder Weißdorn? Woran ich sie unterscheide

Wenn im Frühjahr die Hecken weiß werden, ist der erste Gedanke fast immer: der Weißdorn. Mir ging es genauso. Es stimmt aber nicht, jedenfalls nicht im April.

Die beiden lassen sich nämlich ganz einfach über die Zeit auseinanderhalten:

- Die Schlehe blüht im März und April. Und zwar vor dem Laubaustrieb. Weiße Blüten auf völlig kahlem, schwarzem Holz.
- Der Weißdorn blüht erst im Mai, und sein Laub ist zu diesem Zeitpunkt längst da. Im Englischen und Irischen heißt er deshalb May tree oder Mayflower. Danach ist übrigens auch das Schiff der Pilgerväter benannt, das 1620 nach Amerika segelte: Die Mayflower trägt den Namen der Weißdornblüte.

Wer also im frühen Frühjahr an einer weiß blühenden Hecke steht und kein einziges grünes Blatt sieht, steht vor einer Schlehe. Dazu kommen die Unterschiede im Wuchs: Die Schlehe hat eine dunkle, fast schwarze Rinde und ungeteilte, fein gesägte Blätter, der Weißdorn helle Rinde

und tief gelappte Blätter. Im Herbst ist es ohnehin eindeutig. Blauschwarze Früchte bei der Schlehe, rote beim Weißdorn.

Oft stehen beide in derselben Hecke, nur eben zeitversetzt. Die Hecke blüht dadurch zweimal weiß: einmal im April, einmal im Mai.

Der Dorn ist ein Dorn, kein Stachel

Dieser Unterschied ist botanisch korrekt und war mir völlig neu.

Der Schlehendorn ist ein echter Dorn: ein umgewandelter Kurztrieb, also eine verholzte Sprossachse mit eigenem Leitgewebe, tief im Wuchs der Pflanze verankert. Er ist nicht aufgesetzt, er ist die Pflanze selbst.

Der Rosenstachel dagegen ist nur ein Auswuchs der Rinde, ohne Anschluss an das Leitgewebe. Man kann ihn mit dem Daumen seitlich abstreifen.

Und das Besondere: Viele Schlehendornen tragen selbst noch Blätter und Blüten. Der Dorn ist kein totes Abwehrorgan, sondern ein lebender Zweig, der zugleich blüht und sticht.



Zwischen den reifen Früchten sieht man die Dornen — sie gehören zum selben Zweig.

Wurzelbrut: was wie viele aussieht, ist oft eines

Die Schlehe treibt kräftige unterirdische Wurzelausläufer. Daraus entstehen ganze Kolonien: Was aussieht wie zwanzig Sträucher, ist oft ein einziges Individuum.

Genau diese Eigenschaft macht sie zur Heckenbildnerin. Sie befestigt Böschungen, hält Hänge und bildet in wenigen Jahren ein Dickicht, das undurchdringlich ist. Sie ist dabei auch ein Pioniergehölz: Sie geht in neues Gelände, besiedelt Brachen, aufgelassene Weiden, Bahndämme und Säume. Sie nimmt sich Raum, ziemlich ungefragt und ist dabei die ganze Zeit dornig.

Die Hecke ist ein besonders artenreicher Lebensraum

Das hat mich am meisten überrascht und es ist nichts Esoterisches. Ich erinnere mich, dass meine Kinder in der Grundschule im Sachunterricht schon über die Hecke gelernt haben und dass das dort auch schon vorkam.

Die Schlehe ist eines der wertvollsten Gehölze unserer Landschaft, gerade weil sie undurchdringlich ist. Ihre Blüte ist eine der wichtigsten frühen Nektar- und Pollenquellen überhaupt, zu einer Zeit, in der für Wildbienen und überwinterte Hummelköniginnen kaum etwas anderes blüht. Rund 70 Schmetterlingsarten nutzen sie als Raupenfutterpflanze, z.B. der Segelfalter und der Nierenfleck-Zipfelfalter. Die Früchte hängen oft bis ins Frühjahr und ernähren Drosseln, Rotkehlchen und Seidenschwänze, wenn sonst nichts mehr da ist.

Im geschützten Inneren des Dornendickichts brüten Arten, die anderswo keine Überlebenschance hätten: Dorngrasmücke, Klappergrasmücke, Goldammer, Heckenbraunelle. Am Heckenfuß leben Haselmaus, Igel und Zauneidechse.

Besonders markant ist der Neuntöter. Er brütet im Dorngebüsch und benutzt die Dornen zusätzlich als Werkzeug: Er spießt Beute darauf auf, als Vorrat und weil er zum Zerlegen eine Gegenkraft braucht. Sein alter Volksname ist Dornendreher.

Hecken gehören zu den besonders artenreichen Strukturen unserer Kulturlandschaft. Das ist das sachliche Gegenargument zu jeder Vorstellung, eine Grenze sei ein leerer Raum. Wer am Rand lebt, lebt nicht im Nichts. Ganz im Gegenteil! Die Hecke, die Grenze ist hier Fülle.

Woher der Name kommt

Für den Namen Schlehe - althochdeutsch slēha - gibt es zwei Deutungen, die beide vertreten werden. Die eine leitet ihn von einem Wort für „stumpf“ ab und meint das pelzig-stumpfe Gefühl, das die Gerbstoffe auf den Zähnen hinterlassen. Die andere verbindet ihn mit Wörtern für „bläulich“ und meint die Fruchtfarbe.

Mir gefällt die erste besser, weil sie von der Erfahrung im Mund kommt. Aber sicher ist keine von beiden.

Daneben hat die Schlehe viele alte Volksnamen. Schwarzdorn und Schlehdorn kennt man noch. Dazu kommen Heckendorn, Zaundorn und Hexendorn. Diese drei finde ich besonders spannend, weil sie genau mein Thema aufgreifen: der Strauch, aus dem Hecke und Zaun gemacht sind. Und die Frau sitzt darauf. Und es gibt die Haferschlehe, nach der alten Bauernregel, dass der Hafer gut gerät, wenn man ihn zur Schlehenblüte sät.

4. Die Schlehe im Jahreskreis

Die Schlehe gliedert das Jahr ganz von selbst. Man muss den Jahreskreis nicht über sie legen, sie ist der Jahreskreis. Und somit noch ein kurzer Anriss zum ersten Thema.

Die Blüte: Beginn des Erstfrühlings

Im phänologischen Kalender des Deutschen Wetterdienstes besteht das Jahr nicht aus vier, sondern aus zehn Jahreszeiten. Sie werden nicht durch Daten bestimmt, sondern durch Entwicklungsstadien von Zeigerpflanzen. Die Schlehenblüte ist eine der Leitphasen für den Erstfrühling.

Das heißt: Die Schlehe ist keine beliebige Frühjahrsblüherin, sondern ein amtlich verwendeter Zeitmesser. Ihre Blüte zeigt den Erstfrühling in Mitteleuropa sehr deutlich an. Ich finde das bemerkenswert! Hier misst eine Behörde die Zeit noch an einer Pflanze. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Schlehenblüte messbar nach vorn verschoben. Sie ist damit auch ein Klimazeiger geworden.



Blüte vor Blatt: Das Weiß steht auf kahlem, dornigem Holz.



Aus der Nähe: fünf Kronblätter, rund zwanzig Staubblätter, rötliche Blütenböden.

Blüte vor Blatt

Zwischen Blühbeginn und Laubaustrieb liegen oft ein bis drei Wochen. Der Strauch steht weiß überschäumt auf völlig kahlem schwarzem Holz.

Das war dieses Jahr der Anblick, der mich so angesprungen hat. Es sieht nicht aus wie ein Strauch, der blüht. Es sieht aus wie flauschige Wolken an den Waldrändern und Hecken.

Der Schlehenwinter

Als Schlehenwinter oder Schlehenkälte bezeichnet man einen Kälterückfall, der oft Ende März bis Mitte April genau in die Schlehenblüte fällt. Ursache ist meist Kaltluft aus Nordosten bei stabilem Hoch über Skandinavien, mit klaren Nächten und Bodenfrost.

Der Strauch blüht also in die Kälte hinein. Er wartet nicht ab, bis es sicher ist. Er blüht ohne Blattschutz, auf nacktem Holz, in ein Wetter, das ihn treffen kann und tut es trotzdem, jedes Jahr. Wenn die Frostnächte hart sind, erfriert ein Teil der Blüten und die Ernte fällt im Herbst kleiner aus.

Er geht ein echtes Risiko ein. Und es wiederholt sich wieder dieser leicht dahingesagte Satz: “Sie traut sich…”

Sommer: die Hecke schließt sich

Im Mai kommt das Laub und die Hecke wird für Monate zumindest optisch undurchdringlich. Genau in der Zeit der Vogelbrut, wenn drinnen etwas Verletzliches heranwächst. Die Früchte sind zunächst grün und unscheinbar.



Spätsommer: grüne Früchte, die ersten färben sich blau.

Herbst: die Frucht, die noch nicht gut ist

Im Oktober sind die Früchte blauschwarz und bereift und immer noch so herb, dass man sie kaum im Mund behalten kann. Sie sind reif und trotzdem nicht genießbar. Das ist ein eigenartiger Zustand und typisch für diese Pflanze.



Oktober: die Hecke hängt voll, die Früchte sind reif und noch nicht gut.

Der Frost als Wandler

Durch Frost und Überreife werden Zellstrukturen geschädigt, die Früchte weicher und saftiger. Gleichzeitig verändert sich das Verhältnis von Säuren, Zucker und adstringierend wirkenden Stoffen, sodass die Schlehen milder schmecken.

Streng genommen ist es also nicht der Frost allein, sondern die Überreife. Der Frost beschleunigt sie nur. Deshalb funktioniert auch die Gefriertruhe: vierundzwanzig bis achtundvierzig Stunden bei minus achtzehn Grad ersetzen die Frostnacht.

Ohne Kälte keine Süße. Was im Sommer ungenießbar war, ist es im November nicht mehr und die Frucht hat sich dafür nicht angestrengt. Das Jahr hat sich gewendet, die Zeit genügte.



Spätherbst: Das Laub ist gefallen, die Früchte hängen an flechtenbewachsenen Zweigen.

Der Jahreskreis der Schlehe im Überblick

Zeit	Was geschieht	Was ich daran lese
Januar - Februar	Schwarzes Dornengeflecht, Knospen fest	Der Hag, die Einfriedung
März - April	Blüte auf kahlem Holz, Erstfrühling, Schlehenwinter	Sich zeigen ohne Absicherung, sich trauen
Mai	Laubaustrieb, die Hecke schließt sich	Deckung, wenn drinnen etwas wächst und verletzlich ist
Juni - Juli	Undurchdringliches Dickicht, Vogelbrut	Die Grenze macht einen Innenraum, Schutzraum
August - September	Grüne, dann blauende Früchte	Erste Früchte zeigen sich
Oktober	Blauschwarz, bereift, noch hart und herb	Reif und trotzdem noch nicht gut
Nach dem Frost	Weich, süß, erntefähig	Wandlung durch Kälte und Zeit
Dezember	Restfrüchte als Vogelnahrung	Hergeben, was übrig ist

Die Schlehe steht damit an beiden Schwellen des Jahres: blüht als eine der ersten und trägt als eine der letzten ihre Früchte.

5. Die heilkundliche Seite

Die Blüte öffnet, die Frucht schließt

Auch hier wieder die Schwelle! Die Blüte galt volksmedizinisch als mild abführend, harntreibend und „blutreinigend“ - die klassische Frühjahrskur, die Stoffwechsel und Ausscheidung nach dem Winter anregen sollte. Sie wurde besonders für Kinder und alte Menschen verwendet, weil sie als sanft galt. Außerdem kam sie bei Hautausschlägen zum Einsatz und galt als schweißtreibend bei fieberhaften Erkältungen.

Die Frucht wirkt genau gegensätzlich: zusammenziehend und festigend. Traditionell bei Durchfall, zum Gurgeln bei Entzündungen im Mund- und Rachenraum, bei Zahnfleischbluten. Und als Schlehensaft, Schlehenwein oder Schlehenmus als Stärkungsmittel bei Schwäche und in der Rekonvaleszenz.

Dieselbe Pflanze, zwei entgegengesetzte Bewegungen, getrennt durch ein halbes Jahr. Für eine Arbeit über Grenzen und Schwellen ist das fast zu passend: Sie macht im Frühjahr auf und im Herbst zu und sie weiß, wann was dran ist. Absolut faszinierend, wie sich während der Arbeit so viele Synchronizitäten zur Grenze auftun.

Was drinsteckt

Die Früchte enthalten vor allem Gerbstoffe. Catechingerbstoffe und Proanthocyanidine, die für die Herbheit und die zusammenziehende Wirkung verantwortlich sind. Dazu kommen Anthocyane, die die blauschwarze Farbe machen, Flavonoide wie Quercetin und Rutin, Apfel- und Zitronensäure und Pektine.

Die Blüten enthalten Flavonolglykoside, Gerbstoffe und geringe Mengen cyanogener Glykoside.

Der weiße Reif auf der Frucht besteht aus pflanzeneigenen Wachsen und trägt eine natürliche Hefeflora. Deshalb gelingt Wildfermentation mit Schlehen gut, wenn man die Früchte nicht wäscht.

Vorsicht bei den Kernen

Die Steinkerne enthalten Amygdalin, ein cyanogenes Glykosid. Beim Zerkleinern und in Gegenwart von Wasser entsteht daraus Blausäure. In geringerem Maß gilt das auch für Blätter und Rinde.

Praktisch heißt das: Kerne nicht mitmahlen, nicht knacken, nicht mitmixen - ein Pürierstab im Topf Schlehen ist keine gute Idee.

Bei Likör- und Weinansätzen sollte man nach spätestens zwei bis drei Monaten abfiltern und die Kerne entfernen. Mit unbeschädigten Kernen passiert wenig; der Kern ist genau dafür gebaut, den Darm eines Vogels unversehrt zu durchlaufen.

Was die moderne Medizin dazu sagt

Die Gerbstoffwirkung der Frucht ist gut belegt. Gerbstoffe fällen (heißt: etwas Gelöstes wird unlöslich und flockt aus) Oberflächenproteine der Schleimhaut und bilden eine dünne Schutzschicht; das wirkt entzündungshemmend, sekretionshemmend und leicht antibakteriell. Die traditionelle Anwendung bei Durchfall und Mundschleimhautentzündungen ist damit nachvollziehbar. Allerdings gilt das für Gerbstoffe allgemein und ist keine Besonderheit der Schlehe.

Die antioxidative Kapazität der Früchte ist im Labor hoch und inzwischen vielfach untersucht. Was daraus für den Menschen folgt, ist nicht untersucht.

Die abführende Wirkung der Blüte ist klinisch nicht belegt und „blutreinigend" ist kein medizinisch fassbarer Begriff, sondern ein alter Begriff aus der Volksheilkunde für alles, was mit Ausleiten und Entschlacken zu tun hat.

Zusammengefasst: Gut erklärbar ist bei der Schlehe die Gerbstoffwirkung der Frucht. Für die übrigen überlieferten Anwendungen fehlen Untersuchungen. Pharmakologisch ist die Pflanze leider wenig erforscht.

Hildegard von Bingen

Hildegard behandelt die Schlehe in der Physica, im dritten Buch über die Bäume, unter dem Namen Slehedorn.

Die populäre Hildegard-Literatur schreibt ihr sehr viel zu, was in der Physica so nicht steht; Rezepturen und Anwendungsgebiete werden dort häufig aus anderen Quellen übertragen. Wer mit Hildegard arbeiten will, sollte den Eintrag im Original nachschlagen. Die Ausgaben von Marie-Louise Portmann oder die kritische Edition von Hildebrandt und Gloning sind dafür geeignet.

In ihrem Denken steht die viriditas im Zentrum, die Grünkraft: die lebendige, wachsende Kraft, die durch alles hindurchströmt. Ihr Gegenteil ist das Verdorren.

Für mein Thema ist etwas anderes sehr interessant: Hildegard war selbst eine Frau auf einer Schwelle, eine Hagazussa im Gewand der Äbtissin. Klausur und Welt, Gehorsam und eigene Autorität. Sie hat gegen den Widerstand ihres Klosters ein eigenes gegründet und gepredigt, für eine Frau ihrer Zeit außergewöhnlich. Nur war ihre Hecke keine aus Dornen, sondern eine Klostermauer.

Und mein eigener Zugang zur Schlehe? Der liegt in dem, was in und um die Hecke alles lebt, in dem, was Menschen seit Langem mit ihr gemacht haben und in dem Erfahrungsraum, den sie eröffnet. Was zeigt sie mir alles, was ich einfach durch ihr Sein mit in mein Leben übertragen kann.

Das war für mich auch ein sehr wertvoller Teil unserer Ausbildung bei Sabine. Die feinstofflichen Aspekte, der spirituelle Zugang zu den Pflanzen und auch ihrer Pflanzengeister. Einfach dieser ganzheitliche Ansatz.

6. Die Schlehe in der Signaturenlehre

Die Signaturenlehre geht davon aus, dass eine Pflanze an ihrem Äußeren zeigt, wofür sie gut ist. Form, Farbe, Standort und Wachstumsweise – all das soll ein Hinweis auf ihre Kraft sein. Bekannt geworden ist diese Idee vor allem durch Paracelsus, später haben Jakob Böhme und Giambattista della Porta sie weitergeführt.

Dass eine Pflanze deshalb wirkt, lässt sich damit nicht begründen. Als Schule des Hinschauens ist sie aber etwas anderes. Sie zwingt uns, eine Pflanze wirklich anzusehen und sie gibt uns Worte für das, was wir dabei wahrnehmen. So verstehe ich sie und so benutze ich sie hier.

Was ich an der Schlehe lese

Die Dornen stehen für Abwehr und Abgrenzung. Eine Pflanze, die selbst bestimmt, wie nah man ihr kommt. Dabei ist der Dorn zweideutig: Er schützt und verletzt mit derselben Spitze.

Blüte vor Blatt heißt: Die Kraft kommt vor der Ausstattung. Etwas zeigt sich, bevor es gerüstet ist. Mut ohne Absicherung. Oder auf Menschen bezogen: für alle, die anfangen müssen, bevor die Bedingungen stimmen. Was ich auch für mich wieder sehr interessant finde in diesem Jahr!

Der Standort am Rand, nicht Wald, nicht Feld, macht sie zur Pflanze des Dazwischen, der Schwelle.

Die Herbheit, das Zusammenziehende, ist Signatur für alles Erschlaffte und sich Verlierende. Bemerkenswert ist, dass hier die Signaturendeutung mit der Pharmakologie übereinstimmt, weil die Adstringenz zugleich der Geschmack und der Wirkmechanismus ist. Das ist selten und einer der ehrlicheren Fälle dieser Lehre.

Der Frost steht für Wandlung durch Kälte. Was ungenießbar war, wird brauchbar. Nicht durch Wärme, Pflege oder Zuwendung, sondern durch Härte und Zeit.

Die Wurzelbrut: Der Strauch breitet sich unsichtbar aus, unterirdisch, bevor man ihn oben sieht.

Und der giftige Kern in der süßen Frucht ist die zweite, innere Grenze. Man darf essen, aber nicht alles aufbrechen.



7. Mythos, Märchen und Überlieferung

Im deutschen Volksglauben

Die Schlehe ist im überlieferten Volksglauben auffallend zweideutig. Einerseits sollten Schlehenzweige über Stall- und Haustür Unheil und böse Geister abhalten, die Dornenhecke als schützende Schwelle. Andererseits galt sie vielerorts als Hexenholz und ihr Dickicht als Aufenthaltsort von Geistern. Der Volksname Hexendorn weist darauf hin.

In vielen Gegenden galt es als gefährlich, aus Grenzhecken Holz zu nehmen, teils rechtlich als Grenzfrevel, teils abergläubisch begründet. Eine blühende Schlehe im Haus brachte je nach Region Unglück. Gut erklären lässt sich dieser Aberglaube allerdings nur beim Weißdorn und zwar über den Geruch: Weißdornblüten enthalten Trimethylamin, dieselbe Verbindung, die bei verwesendem tierischem Gewebe entsteht.

In der Volksfrömmigkeit wird die Schlehe außerdem als Holz der Dornenkrone Christi genannt. Darauf komme ich im vorletzten Kapitel noch einmal ausführlich zurück.

Irland und Schottland

Lady Wilde berichtet 1887 in ihrer Sammlung irischer Überlieferungen von den Lunantishee - Feenwesen, die die Schlehensträucher bewachen. An zwei Tagen im Jahr sei es verboten, einen Schlehenzweig zu schneiden: am elften Mai und am elften November. Das sind die alten, julianischen Termine von Beltane und Samhain; die Verschiebung um elf Tage stammt aus der Kalenderreform.

In der schottisch-gälischen Überlieferung trägt die Cailleach, die Wintergestalt, einen Stab aus Schlehenholz, mit dem sie den Boden schlägt und Frost bringt. Diese Überlieferung ist allerdings im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert stark literarisch überformt worden. Aber sie ist wieder eine Verbindung zu meiner Irland-Affinität. Auch dort ist die Cailleach die alte Göttin des Landes und ich mag sie sehr. Dass sie einen Stab aus Schlehenholz hat, habe ich während meiner Recherche gelernt und es ist schon wieder magisch synchron.

Und es gibt An Draighneán Donn, „Der braune Schlehenstrauch“ - eines der bekanntesten irischen Liebeslieder, das Klagelied einer verlassenen Frau. Die Schlehe steht darin für bittere, verlorene Liebe. Ein Beleg dafür, dass sie in der irischen Kultur mit Herbheit und Sehnsucht verbunden ist. Und auch hier wieder eine schon schräge Synchronizität: ich habe hier in meinem Kräuterjahr auch so manch bittere Träne geweint.



Auch in meinem Cailleach-Kartendeck hat die Schlehe eine eigene Karte. Sie zeigt das kahle Dornengeflecht im Herbst, die letzten blauen Früchte daran und mittendrin, an einem roten Faden aufgehängt, einen Lochstein. Solche durchlöcherten Steine wurden in England und Irland als Schutzzeichen an Bäume, Türen und Ställe gehängt. Dass er hier ausgerechnet in der Schlehe hängt, passt: Schutz, aufgehängt im Schutz.

Wir kennen sie auch als Hühnergötter.



„Blackthorn“ aus meinem Cailleach-Kartendeck. Lochstein an rotem Faden im herbstlichen Dornengeflecht

Die Dornenhecke im Märchen

In Dornröschen wächst die Dornenhecke um das schlafende Schloss. Sie ist botanisch nicht bestimmt, aber sie zeigt die Grenzfunktion vollständig:

- Sie wächst von selbst. Niemand pflanzt sie. Sie ist die Antwort der Welt auf das, was im Inneren geschieht.
- Sie ist undurchdringlich, aber nicht ewig. Sie öffnet sich, wenn die Zeit reif ist. Und nur dann!
- Wer zu früh kommt, bleibt hängen und kommt um. Das Märchen ist darin sehr deutlich.
- Wer zur rechten Zeit kommt, dem weichen die Dornen aus und die Hecke wird zu Blumen.

Das ist das ganze Grenzmotiv: Die Grenze schützt einen Prozess, der Zeit braucht, und sie lässt sich nicht durch Willen überwinden, sondern nur durch Reife. So wie die Süße der Früchte.

Was alt ist und was nicht

Gut belegt sind: Botanik und Phänologie, die Schlehe als Hecken- und Landwehrgehölz, die handwerkliche Nutzung, die Volksnamen, die traditionellen Anwendungen von Blüte und Frucht, die Lunantishee und das Lied An Draighneán Donn.

Modern, aber oft als alt ausgegeben, sind dagegen: der keltische Baumkalender und das Baumhoroskop, die auf Robert Graves The white goddess von 1948 zurückgehen, das Ogham asl Druiden-Baumalphabet, das Gegensatzpaar Schwarzdorn gleich Winter und Weißdorn gleich Sommer und die Schlehe als Baum der dunklen Göttin aus dem britischen Neuheidentum.

Auch der Jahreskreis ist nicht so alt, wie ich dachte! Die einzelnen Feste sind zwar überliefert, das Rad mit allen acht haben aber Ross Nichols und Gerald Gardener in den fünziger Jahren zusammengestellt. Auch eine krasse Erkenntnis dieses Jahres für mich!

Das alles darf man verwenden. Es ist als Praxis lebendig und wirksam für die, die damit arbeiten. Man sollte nur dazusagen, wie alt es ist. Und ich persönlich finde dogmatisches Denken und Tun sowieso als sehr schwierig!

8. Mein Jahr mit der Schlehe - Ernte und Verarbeitung

Die Blüten

Blüten habe ich in diesem Jahr keine gesammelt, es war ja noch vor Beginn dieser Ausbildung. Was ich über das Sammeln der Blüten weiß, schreibe ich hier trotzdem auf, weil es zum Jahreslauf dieser Pflanze dazugehört.

Gesammelt wird bei trockenem Wetter am späten Vormittag, wenn der Tau abgetrocknet ist. Nur voll geöffnete Blüten, keine Knospen und nichts, was schon bräunt. Dieses Jahr ist mir dabei klar geworden, was jede gepflückte Blüte bedeutet: eine Frucht weniger im Herbst und eine Nektarquelle weniger in der insektenärmsten Zeit des Jahres. Wer sammelt, nimmt deshalb besser wenig, verteilt auf viele Sträucher. Eine Handvoll pro Strauch ist ein guter Richtwert.

Getrocknet wird dünn ausgebreitet, schattig und luftig, unter vierzig Grad. Die Blüten sollen weiß bleiben; bräunen sie stark, war es zu warm oder zu feucht.

Verwendet werden die Blüten vor allem als Tee. Sie können aber auch in Essig oder Honig-Essig-Mischungen angesetzt werden.



Voll geöffnete Blüten.



Reife Schlehen im Spätherbst.

Die Früchte

Geerntet wird nach dem ersten Frost oder man erntet früher und legt die Früchte für ein bis zwei Tage ins Gefrierfach. Wer fermentieren oder mit Wildhefe arbeiten will, wäscht sie nicht, der Reif trägt die Hefen.

Geerntet habe ich ohne Handschuhe. Man kommt an die Früchte nicht heran, ohne sich auf die Dornen einzulassen. Sie sitzen genau dazwischen oder direkt darauf. Verletzt habe ich mich dabei nicht.

Verwendungsbeispiele:

Schlehenmus: Die Früchte mit wenig Wasser weich kochen und durch die Flotte Lotte passieren, niemals pürieren wegen der Kerne. Das Mus ist dunkel, säuerlich und pektinreich und geliert von selbst.

Schlehengelee: das Mus mit Gelierzucker aufkochen. Gut mit Apfel, Holunder oder Quitte zu kombinieren.

Schlehenlikör: etwa fünfhundert Gramm gefrorene Schlehen, zweihundertfünfzig bis dreihundertfünfzig Gramm Zucker oder Kandis, ein Liter klarer Korn oder Weinbrand. Dunkel und kühl stellen, regelmäßig schütteln, nach sechs bis zehn Wochen abfiltern und die Kerne vollständig entfernen. Danach reifen lassen, nach einem halben Jahr ist er deutlich runder. Auch hier ist die Zeit wieder von Vorteil.

Dazu kommen Schlehenessig, getrocknete Schlehen für Teemischungen, Heckenlikör mit all den weiteren Köstlichkeiten, die eine Hecke so birgt und fermentierte Schlehen in zweiprozentiger Salzlake, quasi die nordische Olive und noch vieles mehr.

Was mit dem Holz gemacht wurde

Schlehenholz ist härter als Eiche, aber die Stämmchen bleiben dünn. Es war nie Bauholz, aber ein geschätzter Werkstoff für Spazierstöcke, Werkzeugstiele, Zahnstocher und Drechslerarbeiten. In Irland wurde aus Schlehenholz der Shillelagh gefertigt, der Stock, der zugleich Gehstock und Waffe war. Und eben die Cailleach hatte einen Stock aus Schlehenholz.

Die Rinde ist so gerbstoffreich, dass sie zum Gerben von Leder diente. Und aus dem Fruchtsaft ließ sich eine außergewöhnlich waschfeste Tinte herstellen, die historisch als Wäschezeichentinte verwendet wurde. Der Strauch, der Grenzen markiert, liefert also auch die Farbe, mit der man Besitz kennzeichnet.

Und der Dorn selbst?

Häufig liest man, die Dornen seien früher als Nadeln verwendet worden, zum Stecken und Nähen, zum Spicken und Zusammenhalten von Fleisch, als Ahle oder Angelhaken. Das klingt sehr plausibel: Der Dorn ist hart, spitz, in jeder Hecke verfügbar und kostet nichts.

Ich habe es für diese Arbeit nachzuprüfen versucht und konnte es nicht sauber belegen. Die englischsprachigen Darstellungen nennen beim Schwarzdorn regelmäßig das Holz, Spazierstöcke und den Shillelagh und die rituelle Verwendung der Dornen, aber die handwerkliche Nutzung als Nadel wird dort nicht ausgeführt.

Ich lasse es deshalb so stehen, wie es ist: als weit verbreitete Angabe, die ich nicht verifizieren konnte. Wer es belegen möchte, sollte bei Heinrich Marzell nachschlagen; dort sind die handwerklichen Verwendungen der Heilpflanzen am gründlichsten gesammelt.

Was Schlehendornen anrichten können

Beim Recherchieren bin ich darauf gestoßen, dass Schlehendornen anders verletzen als andere Dornen. Sie brechen leicht ab und die Splitter bleiben tief im Gewebe zurück, von außen kaum sichtbar. Gelangt einer in ein Gelenk, kann sich Wochen später eine Pflanzendornarthritis entwickeln. Die Einstichstelle ist dann längst verheilt und im Röntgenbild ist pflanzliches Material nicht zu sehen. Häufig ist das nicht, es braucht einen tiefen Stich. Ein Gift im Dorn gibt es übrigens nicht, es ist der Splitter.

Für mich ist das mehr als ein Sicherheitshinweis. Die Schlehe verteidigt ihre Grenze nicht mit einem Schlag, sondern mit etwas, das im Körper bleibt und nachwirkt. Wer die Hecke unachtsam durchquert, trägt das noch Wochen mit sich. So ist das mit Grenzverletzungen oft.

9. Der Dorn: vom Dürfen, sich zu schützen

In diesem Jahr war das Thema Grenzen nicht nur fachlich da, sondern sehr deutlich auch privat. Nicht nur so, dass ich mein Leben mit Wissen erweitere und nach draußen gehe, um zu lernen. Sondern eben auch so, dass ich darauf achte, wo meine eigenen Grenzen sind. Die Schlehe ist mir dabei ein gutes Vorbild geworden mit ihren Dornen, um mich selber schützen zu dürfen.

Als ich diesen Satz geschrieben habe, ist mir das Wort „dürfen“ aufgefallen. Es steckt eine Erlaubnisfrage darin.

Die Schlehe stellt diese Frage nicht. Sie steht dornig da, ob jemand kommt oder nicht, im Februar genauso wie im Juli. Ihre Abwehr ist keine Antwort auf einen Übergriff, sie gehört einfach zu ihr. Das macht die Abgrenzung zu einem Grundzustand.

Und sie kostet der Pflanze keine Kraft. Der Dorn muss nicht verteidigt, erklärt oder jedes Mal neu aufgerichtet werden. Er ist schon da. Das unterscheidet eine gewachsene Grenze von einer, die man in jedem einzelnen Fall neu aushandeln und begründen muss.

Dorn oder Stachel

Der botanische Unterschied, den ich im dritten Kapitel beschrieben habe, trägt hier weiter. Der Rosenstachel lässt sich mit dem Daumen abstreifen. Der Schlehendorn nicht, er gehört zur Struktur.

Eine Grenze, die sich mit einer Handbewegung wegreden lässt, wäre ein Stachel. Eine Grenze, die zur eigenen Struktur gehört, lässt sich nicht abstreifen. Nicht von anderen und auch nicht von mir selbst in einem schwachen Moment.

Der Dorn blüht

Das ist für mich eine sehr schöne Erkenntnis. Er sticht nicht nur und schützt nicht nur. Nein! Er ist ein Kurztrieb, der auch blüht und Früchte trägt. Der Schutz schränkt die Lebendigkeit nicht ein, sondern ist einfach ein Teil davon. Sie hat nicht einen Teil ihrer Kraft für die Abwehr abgezweigt. Dasselbe Gewebe macht einfach beides.

Wer fürchtet, dass Abgrenzung härter oder verschlossener macht, findet hier den botanischen Gegenbeweis.

Wachsen und Schützen sind eine Bewegung

Ich habe das Hinausgehen und das Grenzensetzen lange als zwei unterschiedliche Bewegungen gesehen, die man ausbalancieren muss.

Bei der Schlehe sind es nicht zwei. Sie ist Pioniergehölz und dornig zugleich. Sie wird nicht erst wehrhaft, wenn sie angekommen ist und sie macht sich nicht weich, um vorwärtszukommen. Sie erobert dabei nichts im Kampf. Sie breitet sich unterirdisch aus und ist schon da, bevor man sie oben sieht.

Mal sitze ich auf der Hecke, mal gehe ich hindurch, mal bin ich mittendrin. Genau das ist die Hagazussa.

Die Grenze macht Räume

Hier liegt für mich das überzeugendste Argument und es kommt aus der Ökologie: Die Schlehe ist so wertvoll, gerade weil sie undurchdringlich ist. Ohne die Dornen gäbe es den Raum nicht, in dem Dorngrasmücke, Neuntöter und Haselmaus leben.

Und dieser Raum liegt nicht hinter der Hecke, sondern in ihr. Die Vögel brüten mitten im Dornengestrüpp. Eine Mauer umschließt etwas, das hinter ihr liegt. Die Hecke dagegen ist aus demselben Holz wie das, was sie schützt.

Ihr Schutz ist also kein Rückzug von der Welt. Er ist das, was sie für andere bewohnbar macht.

Das hat mit meiner Arbeit als Raumhalterin mehr zu tun, als ich zuerst gedacht habe. Einen Raum zu halten heißt nicht, besonders offen zu sein. Es heißt, eine Grenze zu haben, die verlässlich ist, erst dadurch kann durch mich Raum entstehen. Was ich dabei nicht vergessen darf: ich muss mir auch selber einen sicheren Raum halten.

Eine Hecke ist keine Mauer

Die Schlehenhecke ist durchlässig, aber selektiv. Vögel kommen hindurch, Rinder nicht. Licht fällt ins Dickicht, deshalb wächst darin etwas.

Und die Früchte hängen außen. Sie werden hergegeben, an Drosseln, an Seidenschwänze, an mich. Die Pflanze ist keine geizige. Aber sie gibt auch nicht ganz einfach her. Sie hat immer noch ihre Dornen und man darf achtsam bleiben.

Die Grenze ist nicht das ganze Jahr gleich hart

Im Winter steht die Hecke kahl, man sieht hindurch. Im Mai schließt sich das Laub und sie wird Monate undurchdringlich, genau dann, wenn drinnen etwas Verletzliches heranwächst.

Die Schlehe hält ihre Grenze also nicht dauerhaft auf höchster Stufe. Sie macht dicht, wenn etwas zu schützen ist, und lässt es offener, wenn nichts ansteht. Das ist für mich die praktischste Lehre dieses Jahres: Eine gute Grenze ist keine Dauerleistung. Sie ist saisonal.

Und dann blüht sie ausgerechnet dann am stärksten, wenn sie am wenigsten geschützt ist, ohne ein einziges Blatt. Beides gehört zu ihr, nur zu verschiedenen Zeiten.

Eine Hecke braucht Pflege

Auch das ist sehr wichtig. Eine sich selbst überlassene Schlehenhecke vergreist. Sie wird unten kahl und verliert ihre Dichte oder sie wuchert über die Wurzelbrut unkontrolliert ins Grünland und nimmt Fläche, die nicht ihre war.

Deshalb gibt es das Knicken und das Heckenlegen: Die Triebe werden angeschnitten, umgelegt und verflochten, damit die Hecke von unten neu austreibt. Daher kommt auch das norddeutsche Wort Knick für eine Hecke, die auf einem Erdwall steht. Benannt ist sie nach ihrer Pflege, nicht nach ihrer Form. In Schleswig-Holstein sind Knicks gesetzlich geschützt.

Eine Grenze, um die sich niemand kümmert, wird also entweder durchlässig, ohne dass man es merkt, oder sie wuchert und nimmt Raum, der ihr nicht zusteht. Beides passiert nicht aus Bösartigkeit, sondern aus Nichthinsehen. Man muss hin und wieder nachsehen, wo sie eigentlich verläuft.

10. Die Dornenkrone - vom Tragen zum Pflanzen

In der europäischen Volksfrömmigkeit wird die Schlehe als Holz der Dornenkrone Christi genannt. Sie ist dabei nicht die einzige Kandidatin; je nach Region nennt die Überlieferung auch Weißdorn, Stechpalme oder Brombeere.

Botanisch tragfähig ist keine dieser nordeuropäischen Zuschreibungen. Die im Raum Jerusalem tatsächlich wachsenden Dornsträucher, die als Kandidaten gelten, sind mediterran-levantinische Arten. Die Schlehe gehört dort nicht hin.

Es wurde also einfach ein regionaler Dornenstrauch in die Geschichte eingefügt.

Dieselben Dornen, andere Richtung

Eine Dornenkrone und eine Dornenhecke bestehen aus demselben Holz. Was sie unterscheidet, ist nicht das Material, sondern die Richtung und der Ort.

Dornenkrone	**Dornenhecke**
Die Dornen zeigen nach innen, auf den Träger	Die Dornen stehen am Rand, mit Abstand zur Mitte
Aufgesetzt von anderen, zum Spott	Gewachsen oder gepflanzt, vom eigenen Grund aus
Getragen - man hält sie mit dem eigenen Körper	Steht von selbst - sie kostet im Alltag keine Kraft
Geschlossener Kreis, kein Durchlass	Durchlässig - Vögel kommen hindurch, Vieh nicht
Am Kopf	In der Erde, mit Wurzel
Schützt niemanden	Macht einen Innenraum, in dem anderes leben kann
Ein Ereignis - einmal aufgesetzt, dann getragen	Ein Jahreslauf - dicht im Sommer, offen im Winter

Es ist nicht das Dornige, das verletzt. Es ist die Richtung, in die es zeigt.

Vom Kopf in den Boden

Ich muss die Dornen nicht hergeben. Sie gehören nur woandershin.

Die Krone abnehmen. Sie nicht wegwerfen. Das Holz ist gut. Sie in den Boden setzen, am Rand, in einiger Entfernung von der Mitte. Dort treibt sie an, bildet Wurzelbrut und wird eine Hecke.

Drei Dinge ändern sich dadurch.

- Der Abstand. Die Krone sitzt am Körper, es gibt keinen Zwischenraum. Die Hecke steht am Rand und zwischen ihr und mir liegt Platz. Erst dieser Platz ist das, was geschützt wird. Eine Grenze, die auf der Haut liegt, schützt nichts; sie verletzt nur.
- Die Last. Eine Krone muss getragen werden. Eine Hecke wurzelt. Sie verlangt Pflege, aber kein Tragen.
- Die Durchlässigkeit. Der Kranz ist geschlossen, er hat kein Tor. Die Hecke unterscheidet, wen sie durchlässt. Sichernd und doch durchlässig, botanisch stimmt das genau: Die Schlehenhecke hält Rinder zurück und lässt Grasmücken hinein.

Die Königin ohne Krone

In diesem Jahr bin ich parallel noch mit etwas anderem gegangen: damit, mir meine eigene Königin zurückzuerobern. Und das fällt mir richtig schwer. Es will mir nicht recht gelingen, und ich habe lange nicht verstanden, woran es liegt.

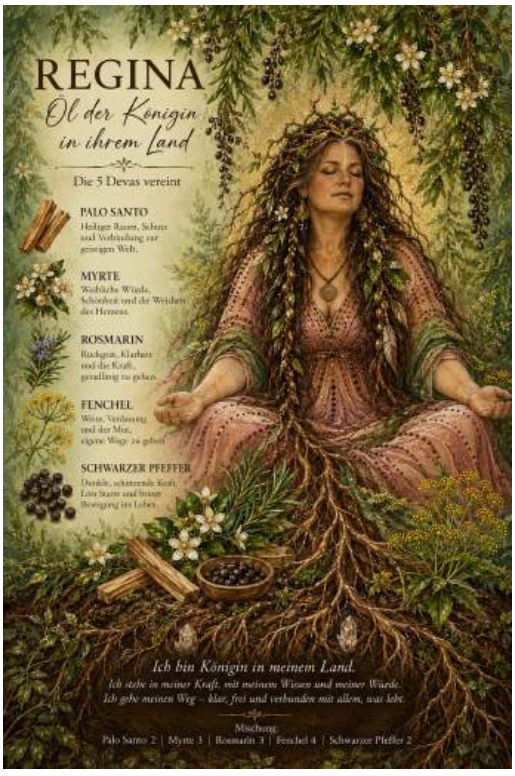
Beim Schreiben dieses Kapitels ist mir aufgegangen, dass ich vielleicht nach der falschen Königin gesucht habe. Eine Königin trägt eine Krone und eine Krone sitzt oben auf dem Kopf, wird aufgesetzt und muss getragen werden. Mir fällt genau das schwer und womöglich ist das kein Mangel an Würde, sondern ein Hinweis darauf, dass mir diese Form nicht passt.

> *Vielleicht ist meine Königin keine, die eine Krone trägt. Sondern eine, die ihre Grenzen so anlegt, dass genügend Raum für sie selbst ist. Über Wurzeln.*

Kleiner wird der Anspruch dabei nicht, eine Hecke umfasst mehr Fläche als ein Kranz. Aber er passt besser zu mir. Eine Krone kann man tragen, ohne dass sich an den Verhältnissen etwas ändert, außer das sie schwer wiegt. Eine Schlehengrenze gibt mir Raum, lässt mich wachsen, schützt mich sichtbar.

Eine Dornenkrone aus Schlehenholz ist also vielleicht kein für immer totes Ding. In die Erde gesetzt, kann sie im Frühjahr weiß blühen, auf dem kahlen schwarzen Holz, vor dem ersten Blatt. Raum einnehmen mit einer weißen Blütenwolke.

Das ist für mich ein so schönes Bild und vielleicht auch die Erklärung dafür, dass mir eine Wurzelkrone viel besser passt als eine Kopfkrone. Dornig werden muss nicht heißen, hart zu werden, sondern „einfach" meinen Raum einzunehmen.



"Zufällig"entstand dieses Öl im August. Anhand von wunderschönen Duftkarten habe ich mir einen Duft gemischt um endlich besser die Königin in meinem Land zu werden. Ein sehr erdiger, spezieller Duft. Und schon da wollte ich keine Krone haben und wenn, dann mit Wurzeln. Es waren heiße Diskussionen mit der KI, mir keine Krone zu verpassen, bzw. nur eine mit Wurzeln.

Sehr spannend, wie sich auch das schon abgezeichnet hat.

11. Resümee

Ich bin in dieses Jahr gegangen, um Kräuter zu lernen und habe eine Hecke gefunden.

Am Anfang stand ein Thema, das sich nicht finden lassen wollte und am Ende eine Pflanze, die die ganze Zeit am Wegrand stand und immer lauter geworden ist. Rückblickend war die Schlehe nicht meine Wahl. Sie war das, was übrig blieb, als ich aufgehört habe, nach etwas Originellem zu suchen.

Drei Dinge nehme ich mit:

Das erste: Die Grenze ist kein leerer Raum. Das ist der Satz, der mich am meisten überrascht hat und er ist nicht spirituell gemeint, sondern ökologisch belegt. Hecken gehören zu den artenreichsten Lebensräumen unserer Landschaft. Der Saum, das Dazwischen, der Rand, dort ist das meiste los. Wer an einer Grenze lebt, lebt nicht im Nichts. Das gilt für die Hagazussa auf dem Zaun genauso wie für mich in diesem Jahr.

Das zweite: Hinausgehen und sich schützen sind nicht zwei Bewegungen. Ich habe lange gedacht, man müsste das eine gegen das andere abwägen. Je weiter ich hinausgehe, desto weniger kann ich mich schützen. Die Schlehe macht beides gleichzeitig und mit demselben Gewebe. Sie ist Pioniergehölz und dornig, sie nimmt sich Raum und wehrt ab und der Dorn, der sticht, ist derselbe Zweig, der blüht. Den Hag verlassen und den Hag haben ist kein Widerspruch.

Das dritte: Wandlung braucht Kälte und Zeit. Die Schlehe wird nicht süß, weil man gut zu ihr ist. Sie wird süß, weil der Frost kommt und weil sie lange genug hängt. Und wenn die Grenze einmal steht, muss sie nicht jeden Tag neu verteidigt werden. Aber sie will hin und wieder nachgesehen und geknickt werden, sonst vergreist sie oder wuchert.

Und dann ist da der Gedanke, mit dem alles angefangen hat: dass wir alle eine Hagazussa sind. Dass jede, die lernen will, den Hag verlässt. Dass jede, die etwas lernt, verändert zurückkommt. Und dass die, die auf der Hecke sitzt, in beide Welten sehen kann, weil sie zu keiner ganz gehört.

Ich habe in diesem Jahr gelernt, dass dazu auch das Umgekehrte gehört. Ich darf nicht nur hinausgehen. Ich darf auch eine Hecke haben. Ich darf meine Grenzen neu stecken, klarer gestalten und sie trotzdem durchlässig halten.

Die (Dornen)krone darf ich abnehmen. Das Holz ist gut. Es gehört nur an einen anderen Ort. Und meine Königin ist vielleicht keine, die eine Krone trägt, sondern eine, die ihre Grenzen so anlegt, dass genügend Raum für sie selbst ist. Tief verwurzelt in und mit Mutter Erde.

Und dann sind da noch die vielen Eigenschaften, die die Schlehe für mich bereit hält und die ich mir abschauen darf.

- Sie blüht, bevor sie Blätter hat. Sie wartet nicht, bis die Bedingungen stimmen.
- Sie nimmt sich Raum, ziemlich ungefragt und breitet sich dabei erst einmal unter der Erde aus. Sie muss nicht kämpfen, um da zu sein.
- Sie ist dornig, ohne dass es ihr jemand übelnimmt. Ihre Abwehr ist keine Reaktion, sie gehört einfach zu ihr.
- Sie macht dicht, wenn drinnen etwas Verletzliches heranwächst und bleibt offener, wenn nichts ansteht.
- Sie gibt das Süße her und behält den Kern.
- Sie wird nicht süß, weil man nett zu ihr ist, sondern weil sie lange genug hängt und weil der Frost kommt.
- Und sie blüht auf demselben Zweig, mit dem sie sticht.

Das ist eine ganze Menge für einen Strauch, an dem ich jahrelang vorbeigefahren bin.

Was mich selbst am meisten überrascht hat, ist, wie sehr mich dieses Jahr berührt hat.

Ich bin mit der Vorstellung hineingegangen, etwas über Pflanzen zu lernen. Das habe ich auch gelernt. Aber dazugekommen sind Erkenntnisse, mit denen ich nicht gerechnet hatte, und Freundschaften, die ich nicht gesucht habe und heute nicht mehr missen möchte.

Und dann das Schreiben selbst. Ich hatte gedacht, ich bringe am Ende zu Papier, was ich im Lauf des Jahres verstanden habe. Stattdessen habe ich beim Recherchieren und Schreiben noch einmal von vorn angefangen zu lernen: über die Hecke, über die Schlehe, über Grenzen. Und völlig unerwartet auch über meine Königin, die mir erst in dem Moment klar geworden ist, als ich über die Dornenkrone geschrieben habe. Nämlich die ohne Krone, sondern mit Wurzeln.

Dass eine Arbeit, die den Abschluss markieren soll, selbst noch so viel öffnet, hätte ich nicht gedacht.

Angefangen hat alles mit Irland. Die weißen Hecken am Straßenrand haben mich im April dorthin erinnert und erst darüber bin ich bei der Hecke vor der eigenen Haustür gelandet. Das finde ich im Rückblick stimmig: Man muss manchmal erst weit wegschauen, um das zu sehen, woran man täglich vorbeifährt.

Im nächsten März werde ich wieder an der Hecke stehen. Sie wird wieder weiß sein, auf kahlem schwarzem Holz, vielleicht wieder in eine Kältewelle hinein. Und ich werde sie anders ansehen als in diesem Frühjahr. Ich werde zarte Schlehenblüten sammeln und mich an dieses Jahr erinnern.

Und irgendwann fahre ich nach Irland, wenn der Schwarzdorn blüht.

12. Quellenverzeichnis

Botanik und Phänologie

- Rothmaler, Werner: Exkursionsflora von Deutschland. Grundband und Kritischer Band.
- Schmeil, Otto / Fitschen, Jost: Flora von Deutschland und angrenzender Länder.
- Hegi, Gustav: Illustrierte Flora von Mitteleuropa.
- Deutscher Wetterdienst: Phänologie-Portal. Daten zum phänologischen Kalender und zur Schlehenblüte. www.dwd.de

Volkskunde und Pflanzennamen

- Marzell, Heinrich: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. 5 Bände.
- Marzell, Heinrich: Geschichte und Volkskunde der deutschen Heilpflanzen.
- Bächtold-Stäubli, Hanns / Hoffmann-Krayer, Eduard (Hrsg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. 10 Bände. Artikel „Schlehe“, „Dorn“, „Hecke“, „Hexe“.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Einträge „Hag“, „Hexe“, „Schlehe“.

Pharmakologie und Phytotherapie

- Wichtl, Max: Teedrogen und Phytopharmaka.
- Hänsel, Rudolf / Sticher, Otto: Pharmakognosie – Phytopharmazie.
- Monographien der Kommission E des ehemaligen Bundesgesundheitsamtes.

Hildegard von Bingen

- Hildegard von Bingen: Physica. Übersetzung und Kommentar von Marie-Louise Portmann.
- Hildegard von Bingen: Physica. Kritische Ausgabe von Reiner Hildebrandt und Thomas Gloning.

Irland, Schottland, Kelten

- Mac Coitir, Niall: Irish Trees. Myths, Legends and Folklore.
- Wilde, Lady Jane: Ancient Legends, Mystic Charms and Superstitions of Ireland. 1887.
- Carmichael, Alexander: Carmina Gadelica.
- Graves, Robert: The White Goddess. 1948. — Herangezogen als Ursprung des modernen keltischen Baumkalenders, nicht als historische Quelle.
- Hutton, Ronald: The Pagan Religions of the Ancient British Isles sowie The Triumph of the Moon.
- Brideson, Jane: Wisdom of the Cailleach. An Oracle & Journey with the Old Woman of Ireland. Kartendeck mit Begleitbuch.

Signaturenlehre

- Paracelsus: Schriften zur Signaturenlehre.
- Böhme, Jakob: De signatura rerum. 1622.

Märchen

- Grimm, Jacob und Wilhelm: Kinder- und Hausmärchen. Insbesondere „Dornröschen“ (KHM 50).

Bildnachweis

Alle Fotografien dieser Arbeit stammen von der Verfasserin und wurden im Verlauf des Ausbildungsjahres an der beschriebenen Hecke aufgenommen. Die beiden abgebildeten Karten „Blackthorn“ und „Lone Thorn“ stammen aus dem Kartendeck „Wisdom of the Cailleach. An Oracle & Journey with the Old Woman of Ireland“ von Jane Brideson und werden hier als Bildzitat wiedergegeben. Die Rechte an den Illustrationen liegen bei der Künstlerin. Das Bild zum Duftöl in Kapitel 10 wurde mit KI erstellt.